



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

halt überlebt habe. Die Beweihräucherung der tonangebenden Dramatiker durch die Kritik könne daran nichts ändern. Er beruft sich dafür auf das Zeugniß der Bühnendirectoren, derselben Bühnendirectoren, die vorher das Theater doch hauptsächlich mit ruinirt haben sollten, indem sie dem Geschmack des Publicums allzusehr nachgaben und die Bühnenkunst zu einem bloßen Geschäfte herabsetzten. Jetzt würden sie, behauptet er, alle Mansarden von Paris nach einem guten Stücke durchlaufen. „Wo ist der Director — ruft er emphatisch aus —, der ein gutes Stück zurückweisen würde, wenn er es für gut hält!“ Ja, wenn er es für gut hält! Aber was hält er für gut? Victor Hugo hat die Antwort darauf schon beinahe vor vierzig Jahren gegeben. Für gut hält er nur diejenigen Stücke, welche ihm Casse machen oder diese zu machen versprechen. Das ist es ja gerade, warum die Schauspieldirectoren immer wieder nach der alten Mache, den alten Figuren, den alten Situationen, mit einem Wort nach den alten Bühneneffecten greifen und die Tradition auf der Bühne unsterblich machen.

(Schluß folgt.)



Literatur.

Antäus. Neuer Aufbau der Lehre Kants über Seele, Freiheit und Gott. Von Dr. Heinrich Romundt. Leipzig, Veit & Comp., 1882.

Wie der Riese Antäus stets durch Berührung mit der Mutter Erde neue Kräfte zum Kampfe erhielt, so soll der Mensch nach der Ansicht des Verfassers im Kampf mit dem Zweifel an den höchsten Gütern, dem Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit neue Kraft und Gewißheit gewinnen, indem er sich in die natürliche Grundlage seines eignen Erkenntnißvermögens vertieft, und sich die bahnbrechenden Gedanken Kants in der Analyse des Erkenntnißvermögens vergegenwärtigt und erneuert. Nun giebt es zwei gründlich verschiedene Auffassungen Kants. Die einen, die freilich noch sparsam zu finden sind, sehen in der „Kritik der reinen Vernunft“ einen Kanon, nach welchem in allen Wissenschaften ohne Ausnahme Wahrheit und Irrthum unterschieden werden kann und muß. Sie finden, daß Kant einzig und allein den Gegensatz zwischen speculativer und inductiver Philosophie aufgehoben hat. Wenn Des Cartes nur das Dasein des eignen Ich sicher beweisen konnte, und jedem freigestellte, das Dasein der äußern Dinge zu bezweifeln (subjectiver Idealismus), während die englischen Empiristen zwar die Naturwissenschaft begründeten, aber durch die Erkenntniß, daß wir nie etwas andres als unsere Sinnesindrücke wahrnehmen (Sensualismus), zum Skepticismus geführt wurden, d. h. die Sicherheit und Wirklichkeit der Naturgegenstände nicht beweisen konnten, so hatte Kant alle diese Zweifel beseitigt, indem er nachwies, daß wir

freilich nur von unsern Vorstellungen und nie von etwas anderm, als was wir uns vorstellen, reden können (also nie von Dingen an sich), daß aber die von uns vorgestellten Dinge die wirkliche Natur seien, deren Gesetze dieselben sein müßten wie die Gesetze, nach denen unsre Vorstellungen überhaupt zustande kommen, daß wir mithin in der Analyse unsres eignen Erkenntnißvermögens die Richtschnur finden können und müssen, um über die Sicherheit und Wahrheit der Gegenstände der Naturwissenschaft zu entscheiden. Es wurde so die alte Definition der Logiker, daß die Wahrheit in der Uebereinstimmung zwischen unserer Vorstellung und dem Gegenstande derselben bestehe, vollkommen hinfällig, da Kant den Unterschied zwischen Gegenstand und unsrer Vorstellung desselben ganz aufhob und nur noch einen Unterschied bestehen ließ zwischen irrthümlich und richtig vorgestellten Dingen. Der Irrthum ruhte nicht mehr in den sinnlichen Eindrücken, sondern in der mehr oder minder vollständigen Anwendung der Kräfte des Verstandes (Functionen der Spontaneität) auf die gegebenen Sinnesindrücke, die durch jene erfaßt, geordnet und bestimmt sein wollen. Da diese tiefere Begründung der Naturwissenschaft nothwendig das Vorhandensein der Spontaneität und Receptivität im geistigen Ich voraussetzte, so war allerdings die Basis für die geistigen Wissenschaften, die auf die höchsten Güter des Menschen hinausgehen, zugleich gesichert und der Materialismus in seinen Grundwurzeln widerlegt.

Das ist freilich nicht die überlieferte und meistens noch herrschende Auffassung Kants, der auch der Verfasser der vorliegenden Schrift anhängt. Darnach soll Kant nämlich nichts weniger entdeckt haben als einen Weg zur Erklärung der wirklichen Natur und ihrer Gesetze, sondern vielmehr soll er diese Aufgabe ein für allemal für unlösbar erklärt haben, weil er unwiderleglich bewiese, daß wir das Ding an sich nicht erkennen können. Man glaubt, daß das Ding an sich bei Kant die eigentliche Wirklichkeit bedeute, von der wir nur einen sinnlichen Schein empfangen könnten, dessen Uebereinstimmung mit dem wirklichen Ding in der Natur uns ewig verborgen bleiben müsse. Auf diese Weise sollten wir zu einem Verzicht auf die vollständige Erkenntniß der Natur genöthigt werden, die Sinneswahrnehmung wurde eine consequente Selbsttäuschung, die Naturwissenschaft sah sich auf den gewöhnlichsten Empirismus zurückverwiesen und büßte eigentlich den Rang einer Wissenschaft, welche Wahrheit suchte, völlig ein. Der Weg zur Sicherung unserer geistigen Güter war allerdings damit nicht schwer zu finden, denn es mußte doch jemand da sein, der consequent durch die Sinnesindrücke getäuscht wurde, also existirte das Ich und mit ihm das Denken, Streben u. s. w. Man hätte nur alsdann auch bei Des Cartes bleiben können, und ein Kant wäre geradezu überflüssig gewesen.

So ungefähr ist der Weg, den auch unser Verfasser einschlägt, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß er bei allen seinen edlen und guten Bestrebungen doch nur ein Opfer der überlieferten Professorenweisheit ist, durch die uns Kant in diesem Jahrhundert brach gelegt worden ist. In einem Punkte zeigt er übrigens ein bedeutend schärferes Verständniß als die modernen philosophirenden Naturforscher. Er sagt, daß er in mehrjährigen akademischen Vorträgen die Ueberzeugung gewonnen habe, man müsse die Kantische Lehre von Zeit und Raum ganz weglassen, wenn man den Zuhörern klar machen wolle, daß Kant unsre Kenntniß der Natur auf eine bloße Betrachtung eines täuschenden Scheines, den die Sinnesindrücke hervorrufen, einschränkte. Diese Lehre ist allerdings gerade der Hebel, welcher den reinen Sensualismus aufzuheben und umzuwerfen geeignet ist, und daß der Verfasser davon wenigstens ein dunkles Gefühl hatte, zeichnet ihn jeden-

falls vortheilhaft aus von den philosophischen Physiologen, welche dieselbe Lehre gerade zu dem Beweise benutzen wollten, daß Kant im subjectiven Idealismus eines Des Cartes stecken geblieben sei.

Italienische Sprachlehre für Schul-, Privat- und Selbstunterricht von Dr. Hermann Buchholz, Gymnasial-Oberlehrer a. D., Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen Gymnasium und am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin 2c. Hannover, Helwing'sche Verlagsbuchhandlung, 1882.

Um die Anzeige und Beurtheilung dieses Buches hatten wir einen Freund gebeten, der ein guter Kenner der italienischen Sprache und Literatur ist, selbst italienischen Sprachunterricht erteilt und uns gegenüber oft darüber geklagt hatte, daß es in Deutschland doch eigentlich an einer recht brauchbaren italienischen Grammatik fehle. Vielleicht, dachten wir, wird das vorliegende Buch seinen Wünschen entsprechen; die amtliche Stellung, die der Verfasser desselben bekleidet, ist vertrauens-erweckend, und sein Buch ist sicherlich aus der Praxis herausgewachsen. Aber siehe da, nach acht Tagen sandte uns Freund F. das Buch zurück und lehnte es zu unserm Bedauern ab, eine Besprechung desselben zu übernehmen, indem er uns schrieb:

„Sicherlich hältst Du mich nicht für so naseweis, ein Buch zu kritisiren, das weit über meinen Horizont geht. Du wolltest mir wohl nur zeigen, daß gute Grammatiken existiren. Das hatte ich nun freilich nie bezweifelt, und so gelehrte wie diese hier kannte ich nicht einmal. Wie beneide ich den Lehrer, dessen Schüler auf dem Gymnasium, bei Erlernung so mancher andern Sprache, alle alten und neuen italienischen Mundarten vergleichen, dazu wohl gar alle die angegebenen Quellen nachschlagen und diesen Abriß von der »Entwicklung der Sprache« (S. 20 bis 22) vorstellen können! Denn wenn das nicht bloße Worte für sie sein sollen, so müssen sie ja wohl die genannten Dichter nicht nur gelesen haben, sondern recht gut kennen — oder macht man es auf Gymnasien auch manchmal so wie bei uns seiner Zeit in der Volksschule, wo man uns Literaturgeschichte vortrug: Schiller ist subjectiv, Goethe objectiv, und zur Erläuterung dazu die „Bürgschaft“ und den „Sänger“ declamiren ließ? Abgesehen von diesen rhätoromanischen, catalanischen und rumänischen Dörfern ist freilich so viel interessantes in dem Buche, ein Reichthum an Formen, überraschenden Ableitungen und lehrreichen Beispielen, daß ich es gern behalten hätte. Natürlich nur für mich, denn was ich mit Schülern damit anfangen sollte, wüßte ich wahrhaftig nicht. Soll ich mir etwa Beispiele zur Uebung selbst bilden? Oder existirt noch ein besonderes Uebungsbuch dazu? Lernt man denn auf Gymnasien eine Sprache sprechen und schreiben ohne ein solches?“

Wenn ich von Grammatiken sprach, die ich kenne, so hatte ich immer nur solche im Sinne, welche die Lehre mit Uebungen verknüpfen. So furchtbar wissenschaftliche Grammatiken wie diese hier kenne ich gar nicht. Ich habe in der Art den Werder gesehen, von dem ich durchaus nicht gesagt habe, daß er nichts taue, sondern nur daß er mir nicht recht brauchbar erscheine. Er setzt Kenntniß des Französischen voraus und giebt einen kurzen, vergleichenden Abriß, der sehr interessant ist, mit dem ich aber im Leben niemand zum Sprechen und Schreiben bringe. Fogolari wiederum häuft die Beispiele und wiederholt die Regeln oft ganz unnöthig; er hat aber wenigstens den Vortheil, daß er reichliche Uebungen bietet, und des-

halb benutze ich ihn. Seine Vertheilung freilich ist sehr unpraktisch — er giebt eine solche Menge von Regeln und Beispielen, ehe er zur Uebung kommt, daß er ganz verwirrt. Früher habe ich einmal Ollendorf probirt, aber damit kam ich gar nicht aus: es waren wohl Beispiele für die Regeln da, doch die Regeln selbst waren nicht gegeben, auch war die Anordnung gar zu mangelhaft.

Doch basta! Jedenfalls bitte ich Dich, mir die Grenzboten-Nummer zu schicken, in der die Buchholz'sche Grammatik besprochen sein wird. Es soll mich interessieren, zu sehen, was ein klügerer als ich über dieses gelehrte Buch sagt. Vielleicht erfahre ich dann auch, wie sie so etwas wohl eigentlich auf Gymnasien treiben. Wie viel Zeit mag Herr Buchholz wohl dafür haben? Soll es vielleicht nur zum Vergleich mit dem Latein und zu einem allgemeinen Ueberblicke kommen? Warum aber um Gotteswillen macht man sich's auf Gymnasien immer noch so unbequem, Grammatik und Uebungsbuch zu trennen!"

So weit unser Freund. Wir haben ihm darauf umgehend die Grammatik als wohlverdientes Recensionsexemplar zurückgesandt, denn wenn das, was er uns da geschrieben, keine druckfertige Kritik ist, was wäre dann eine? Und so wollen wir aus eigener Information nur das eine noch hinzufügen: Die italienische Sprachlehre von Buchholz mag für Primaner eines Gymnasiums — wenn diese bei all dem überflüssigem Ballast, der heutzutage dem Gymnasium aufgepackt wird, überhaupt dazu kommen, Italienisch zu treiben — oder für Studenten der romanischen Sprachen ein brauchbarer Leitfaden sein, — für die praktische Erlernung der Sprache ist sie absolut untauglich. Der Zusatz auf dem Titel: „für Schul-, Privat- und Selbstunterricht“ ist nur dazu geeignet, irre zu führen.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Dritte Auflage. Herausgegeben von Herman Grimm. Berlin, Wilhelm Herz, 1881.

Mit dem Neudruck dieses „einzigen“ Buches, dessen Original- 1835 und dessen zweite, von Bettina († 20. Januar 1859) noch selbst besorgte Ausgabe 1837 erschien, hat sich die Verlags-handlung einen wahren Gotteslohn erworben. Dem widerwärtigen Schacher, der gegenwärtig im antiquarischen Buchhandel mit der Goetheliteratur getrieben wird, und der allerdings durch das Wachsthum der Goethe-gemeinde und durch die immer mehr sich verbreitende Liebhaberei für „echte“ Ausgaben befördert wird, ist auch das Buch Bettinas schon längst zum Opfer gefallen. Fast immer erscheint es in den Katalogen mit dem Zusatz: „Selten,“ „Sehr selten,“ „Vergriffen,“ mit rühmenden Epitheta, welche die tadellose Erhaltung des offerirten Exemplars bescheinigen sollen, und mit entsprechenden Preisen. Diesem Treiben wird durch den vorliegenden Neudruck wenigstens einigermaßen gesteuert werden. Zwar wird es nicht an solchen fehlen, die nun erst recht die Originalausgabe besitzen müssen. Habeant sibi. Wem es auf die Sache ankommt, der wird froh sein, daß das Buch von jetzt an auch für ihn zu mäßigem Preise zu haben ist.

Der Herausgeber, Herman Grimm, hat sich darauf beschränkt, die zweite Ausgabe des Buches wieder abdrucken zu lassen — nur in einigen unbedeutenden Kleinigkeiten ist er auf den Text der ersten zurückgegangen — und als Einleitung seinen Aufsatz über Bettina voranzustellen, mit dem vor anderthalb Jahren der erste Band des Goethe-jahrbuchs eröffnet wurde und der freilich keine eigentliche Darstellung ihres Lebens

und Wirkens, sondern — in Grimms vornehmer und geistreicher Art — eine schillernde Kette von Aphorismen zu ihrer Charakteristik und vor allem eine psychologische Erklärung des von ihr bei der Abfassung des vorliegenden Buches eingeschlagenen Verfahrens bietet. Der „Briefwechsel mit einem Kinde“ hat seiner Zeit in der Goetheforschung viel Unheil angerichtet. Es ist natürlich nicht zu befürchten, daß die Verbreitung, die das Buch durch den Neudruck jetzt möglicherweise in einer ganz andern Generation finden wird, in der Goetheliteratur eine Art neuer Bettinaperiode heraufführen werde. Freilich, so gewiß wie man der merkwürdigen Frau großes Unrecht gethan hat, wenn man sie eine „Fälscherin“ nannte, ebenso gewiß ist auch das andre, daß ihr Buch nur mit der äußersten Vorsicht und mit einer Kritik zu benutzen ist, wie sie nur der wissenschaftlich geschulte Forscher im vollen Umfange zu üben imstande ist. Aber die Zeiten sind ja doch vorbei, wo jeder beliebige Journalist meinte, über Goethe schreiben zu können. Aber nicht sowohl um der Wissenden willen, sondern wegen der großen Anzahl derer, die vielleicht nun aufs neue das Buch arglos lesen und genießen werden, wäre es wünschenswerth gewesen, wenn Grimm von seiner gewöhnlichen Art einmal abgegangen wäre und in der Einleitung eine recht plane, nüchterne und correcte Geschichte von Goethes Verhältniß zu Bettina gegeben und eine wenigstens summarische Auseinandersetzung zwischen Wahrheit und Dichtung innerhalb ihres Buches vorgenommen hätte. Wir verlangen heute mit Recht vor jedem Dichtungswerke aus früherer Zeit derartige Einleitungen, um wie viel mehr vor einem Werke, das fernerstehenden so leicht zu irrigen Vorstellungen Veranlassung geben kann! Daß der Genuß eines Kunstwerkes durch die genaue Kenntniß seiner Entstehung eher gesteigert als getrübt wird, darüber besteht wohl kein Zweifel mehr.

Wie der Herausgeber übrigens im Vorworte mittheilt, soll das Honorar, das ihm für die Besorgung dieser neuen Ausgabe zugefallen ist, zur Hälfte dem Berliner Goethemonument zu gute kommen (das Buch erfüllt so nach langen Jahren noch den Zweck, dem es ursprünglich, freilich mit wesentlich andern Pläne, gewidmet war), die andere Hälfte soll den Anfang eines Fonds bilden, „aus dem vielleicht einmal zum Andenken an Achim von Arnim etwas unternommen werden kann.“



Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. O. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.